



Terror in Wien:



Es ist ein lauer Abend am Montag, den 2. November 2020. Viele WienerInnen treffen noch einmal Freunde in den Bars und Schanigärten, bevor am nächsten Tag der zweite Lockdown beginnt. Stefan Grasel, stellvertretender Leiter der Katastrophenhilfe beim Samariterbund Wien, ist bereits zuhause in seiner Wohnung in Wien Floridsdorf, als ihn um 20:15 Uhr ein erster Voralarm erreicht: „Schusswechsel im 1. Bezirk. Noch keine weiteren Infos verfügbar. Derzeit noch keine Zufahrt möglich.“

An diesem Tag ist er als Hauptinspektionsoffizier für das Sanitätsteam Wien im Dienst, zu dem die vier Wiener Blaulichtorganisationen Samariterbund, Rotes Kreuz, Johanniter und Malteser sowie die Berufsrettung gehören.

Grasel überprüft sofort die verfügbaren Einsatzfahrzeuge sowie die personellen Reserven mit der Leitstelle und kontaktiert seine Kollegen Thomas Kiesling, Bernhard Schwarz und Harald Knödler. Als er kurz darauf die Alarmierung zum Einsatzort am Schwedenplatz erhält, eilt er mit Blaulicht Richtung Innere

**120 freiwillige
HelferInnen
im Einsatz!**

**In der Nacht des
Terroranschlags in
Wien meldeten sich
neben diensthabenden
MitarbeiterInnen auch
rund 120 ehrenamtliche
RettungssanitäterInnen
freiwillig zum Einsatz.
Die Solidarität und
Bereitschaft zu helfen
war überwältigend!**

Stadt, wo er neun Minuten später eintrifft.

Ein Terrorist hatte wenige Minuten zuvor im Wiener „Bermuda Dreieck“ wahllos auf Menschen geschossen, dabei vier getötet und über 20 zum Teil schwer verletzt, und ist dabei selbst ums Leben gekommen.

Zu diesem Zeitpunkt geht man noch von mehreren flüchtigen Tätern aus. Die Einsatzkräfte sind mit einer völlig unübersichtlichen Lage konfrontiert. „Ich habe die Anweisung erhalten, hinter Fahrzeugen in Deckung zu gehen, da man mit weiterem Schusswechsel rechnen musste“, erinnert sich Grasel: „Die Lage war hochdynamisch.“

Selbst für einen sehr erfahrenen Sanitäter ist ein Einsatz mitten in der Gefahrenzone eine besondere Herausforderung. Denn im Gegensatz zur Polizei verfügen RettungssanitäterInnen über keine ballistischen Helme, schussichere Westen oder Waffen zur Verteidigung. Für die Evakuierung Schwerverletzter sind bereits die speziell als Rettungs- und NotfallsanitäterInnen ausgebildeten Beamten der

Wiener Einsatzgruppe Alarmabteilung (WEGA) vor Ort. Grasel alarmiert über die Einsatzmodule die anderen Blaulichtorganisationen und fordert Verstärkung an.

Zeitgleich läuten die Telefone beim Samariterbund Wien in der Zentrale in Wien Rudolfsheim-Fünfhaus heiß. Dort ist Bernhard Schwarz als Einsatzleiter für das organisationsinterne Management zuständig. Bald ist klar, dass der Einsatz mehr Personal erfordert als im Bereitschaftsdienst zur Verfügung steht. „Über zwei Systeme habe ich unsere Ehrenamtlichen kontaktiert“, so Schwarz: „Die Rückmeldungen waren überwältigend!“

Innerhalb kürzester Zeit melden sich rund 120 Freiwillige und Zivildienstleistende. Schwarz koordiniert die Fahrzeugvergabe und gibt die Einsatzaufträge an die RettungssanitäterInnen weiter. „Viele der Sanitäter und Sanitäterinnen sind in ganz anderen Bereichen, etwa bei den COVID-19-Teststraßen, tätig. Etliche haben sich sofort freiwillig zum Einsatz gemeldet. Es galt zu dieser Zeit eine wienweite Bedrohungslage. Bei vielen hat man gemerkt, dass der Adrenalin-Kick hoch war.“

Freiwillige sofort bereit

Eine der zahlreichen Freiwilligen ist die 24-jährige Lisa Bostl, die über die Medien die dramatischen Ereignisse von zuhause mitverfolgt. „Als ich das SMS erhalten habe, dass Bedarf an RettungssanitäterInnen besteht, habe ich keine Sekunde gezögert. Für mich war klar, dass ich lieber draußen helfe als zuhause die Nachrichten zu verfolgen“, erzählt die ausgebildete Rettungssanitäterin. Zuvor informiert sie aber noch ihre Mutter, dass sie sich für diesen Einsatz meldet. „Sie war natürlich besorgt um mich, aber wenn man eine Ausbildung zur Rettungssanitäterin macht, ist die Entscheidung schon gefallen, dass man im Ernstfall hilft“, erzählt Bostl. „Bei Terroranschlägen agiert man mittels Zonenmodell“, erklärt Grasel: „Die

rote Zone ist der Gefährdungsbereich – das bedeutet, dass es dort zu einem Schusswechsel oder Bombenattentat kommen kann. Die grüne Zone steht für sichere Lage, dazwischen liegt die gelbe Zone. Bei einem „Active Shooter“, also einem Täter, der sich bewegt und mobil ist, ist es besonders schwierig, eine sichere Zone für Sanitäter und Sanitäterinnen herzustellen“, erklärt Grasel: „Aufgrund des massiven Schutzes der Polizei konnte man trotz unmittelbarer Nähe zum Tatort aber eine relativ sichere Zone einrichten.“

Schneller Abtransport Verletzter

Grasel kümmert sich um den schnellen Abtransport der Verletzten und übernimmt für die Berufsrettung den Part des Spitals- und Transportmanagements. „Es hängt von der Art der Verletzung ab, welche Patientinnen und Patienten in welches Spital transportiert werden können“, erklärt Grasel: „Bei Schussverletzungen muss ein Spital mit Intensivstation angefahren werden, das ist bei leichteren Verletzungen durch Glassplitter nicht nötig.“ Als Einsatzleiter des Samariterbundes Wiens koordiniert er zudem die Einsatzkräfte vor Ort und weist sichere Wagenhalteplätze für KollegInnen zu.



Stefan Grasel

Grasel hat langjährige Erfahrung und viele Großeinsätze miterlebt. Eine eigene Fortbildung im Bereich Terror, Amok, Geiselnahme hat er nicht nur absolviert, sondern im Rahmen einer Task Force für das Innenministerium ein einschlägiges Handbuch gemeinsam mit KollegInnen erarbeitet. „Ich hatte Einsätze bei Großunfällen und auch schon welche mit Schusswechsel“, so Grasel, „aber wenn man den x-ten Patienten mit Schusswunde hat, wird man einfach nachdenklich.“ Sein Einsatz dauert in dieser Nacht bis sieben Uhr früh.

Von Polizei gut beschützt

Als Bostl und ihr Team am Schwedenplatz eintreffen, sind Schwerverletzte bereits abtransportiert, die Lage ist ruhig, die Stimmung nach wie vor angespannt. „Unabhängig von der Organisation war ein guter Zusammenhalt der Leute zu spüren. Wir waren umzingelt von Polizei und fühlten uns dadurch von allen Seiten gut geschützt“, so Bostl. „Sehr emotional war der Moment als jene Leute, die noch in den Lokalen versteckt waren, von der Polizei herausgeholt wurden. Man hat ihnen angesehen, dass sie etwas Schreckliches erlebt haben“, erinnert sich die junge Rettungssanitäterin. Sofort wurden die Menschen versorgt und leicht Verletzte in Spitäler transportiert.

Der Leiter der Samariterbund-Katastrophenhilfe und Hauptinspektionsoffizier Thomas Kiesling ist an diesem Abend das Bindeglied zwischen Einsatzort und Zentrale. An beiden Orten präsent, behält er den Überblick über das Geschehen. „Zahlreiche Falschmeldungen kursierten in den ersten Stunden nach dem Anschlag. Dies ist bei Terrorakten nichts Außergewöhnliches, da die Bevölkerung verängstigt ist und dadurch leicht Gerüchte entstehen“, so Kiesling: „Für Sanitäter erschwert dies natürlich die Situation enorm. Denn wo eine schusssichere Weste benötigt wird, hat ein Sanitäter oder eine Sanitäterin nichts verloren. Als SanitäterIn ist der Eigenschutz essenziell“, so Kiesling.

Der Samariterbund Wien bedankt sich bei allen haupt- und ehrenamtlichen SanitäterInnen und Zivildienstleistenden, die in dieser Nacht Beeindruckendes geleistet haben. ●

Susanne Kritzer



Lisa Bostl



Thomas Kiesling